



Elfriede Tuch versteht es, der Verkehrsader Bucher Straße ein paradiesisches Fleckchen abzutrotzen.

Text Annamaria Böckel / Alexandra Foghammar

Fotos Christine Dierenbach

Marke Eigenbau

Urban Gardening liegt voll im Trend



Menschen mit grünem Daumen oder zumindest grünen Visionen verwandeln Industriebrachen in blühende Gärten, ernten Erdbeeren auf Balkonen oder servieren ihren Party-Gästen Gazpacho mit Zutaten aus eigenem Anbau. Urban Gardening heißt der Trend, der das Graben, Säen und Ernten mitten in die Städte bringt.

Von Urban Gardening hat Elfriede Tuch noch nie etwas gehört, obwohl sie eine Vorreiterin des Stadtgärtnerns ist. Vor 20 Jahren begann sie, eine Baumscheibe vor ihrem Wohnhaus an der Bucher Straße in ein kleines Paradies zu verwandeln. Pflegeleichtes Straßenbegleitgrün ist Elfriede Tuchs Sache nicht: „Ich wollte einen Blumengarten.“ Sie übernahm die Patenschaft für das Erdreich rund um eine frisch gepflanzte Linde und adoptierte den schmalen Vorgarten vor dem Mehrparteienhaus gleich mit. Elfriede Tuch hat in Nürnberg viele fleißige Nachahmer. Offiziell kümmern sich derzeit 767 Paten um 1 113 Bäume im Stadtgebiet. Interessenten, die einen Straßenbaum mit Wasser versorgen und die Baumscheibe bepflanzen möchten, wenden sich an den Servicebetrieb Öffentlicher Raum der Stadt Nürnberg. Dort gibt es nicht nur viele Tipps rund ums Grün, sondern auch einen Pflanzgutschein über 50 Euro für die Gärtnerei der Werkstatt für Behinderte.

Tulpen und Narzissen im Frühjahr, Rosen im Sommer und Aster im Herbst – fast das ganze Jahr über blüht es in Elfriede Tuchs Beet am Rand der vierspurigen und vielbefahrenen Straße. Manchem Autofahrer, der an der roten Ampel hält, ringt das bunte Beet ein Lächeln und Respekt vor der gärtnerischen Leistung ab. „Es gibt Leute, die sagen: ‚Das ist das schönste Beet in Nürnberg‘“, erzählt Elfriede Tuch voller Stolz. Gelegentlich ärgert sie sich, wenn wieder einmal über Nacht eine Pflanze verschwunden ist, mitsamt der Wurzel ausgegraben, oder uneinsichtige Hundebesitzer ihre Lieblinge mitten im Beet ihr Geschäft verrichten lassen. Dennoch hat die 75-jährige Rentnerin die viele Arbeit und das Geld, die sie in ihren kleinen Garten steckt, noch nie bereut. „Ich mache das für mich und für viele, die hier vorbeifahren und sich freuen“, sagt sie.

Nicht neben, sondern auf grauem Asphalt stehen die Aktivisten von Bluepingu, einem 2009 gegründeten Zusammenschluss von etwa zwei Dutzend Leuten, die „für ein ökologisches, faires und nachhaltiges Franken“ eintreten. Mit Unterstützung des Umweltreferats der Stadt sind sie seit Mai 2012 dabei, auf einem 3 500 Quadratmeter großen Parkplatz des ehemaligen Quelle-Geländes einen mobilen Stadtgarten nach dem Vorbild des Prinzessinnen-Gartens in Berlin anzulegen. Nomadengärten beleben bewusst temporär ungenutzte Flächen mit fragwürdiger Bodenqualität und recyceln Hinterlassenschaften der Zivilis-

sation wie Tetrapaks und Bäckerkisten als Pflanzbehälter. Allerorten entstehen Anlagen, ähnlich den Community Gardens in den USA in denen eine junge umweltbewusste Avantgarde Natur und Gemeinschaft erleben möchte. Den wohnortnahen Anbau gesunder Lebensmittel verstehen die Stadtgärtner auch als Antwort auf die globalen Herausforderungen wie knapper werdende Ressourcen.

Auf der Brache an der Wandererstraße setzen die von einem Biohändler gespendeten, mit Bio-Erde, Samen und Setzlingen befüllten Reissäcke nicht nur



farblich Akzente. „Wir bauen ökologisch Obst und Gemüse an und wollen dabei auch das Bewusstsein für alte Sorten fördern“, erklärt Joanna Nogly. Wenn die Saat in den unkonventionellen Behältnissen aufgeht, werden die Pflanzer Workshops anbieten zum Gemüse Einlegen und Marmelade Kochen. „Unser Stadtgarten soll ein Ort der Begegnung werden“, betont das Bluepingu-Mitglied, „wir möchten gemeinschaftlich picknicken und auch speziell Kinder und Jugendliche zum Gärtnern animieren.“ Bevor die Do-it-yourself-Kost der Ernte entgegen reifen kann, braucht es allerdings noch allerlei: „Wir suchen nicht nur Leute, die mitmachen, sondern brauchen auch noch Gerätschaften wie Schubkarren, Spaten, Kisten, Eimer, und einen Bauwagen oder Container“, zählt Joanna Nogly auf. Auch wenn die auf zwei Jahre geschlossene Pacht auslaufen würde, sehen die Stadtgärtner von Bluepingu die Nachhaltigkeit ihres Projekts nicht gefährdet. Die auf Paletten stehenden Pflanzgefäße sind transportabel – und an Industriebrachen mangelt es nicht in der Weststadt.

Dass der Eigenanbau von Gemüse und Blumen nicht nur dem aktuellen Zeitgeist entspricht, sondern schon vor hundert Jahren die Nachbarschaft ins Freie lockte, zeigt die erste von der städtischen Wohnungsbaugesellschaft WBG gebaute Siedlung in Mögeldorf. Inmitten eines Dreiecks, das Wohnblöcke entlang von Wagenseil- und Wurfbeinstraße begrenzen, liegen die Gartenparzellen der Anwoh-

ner. 1919 bis 1922, als die Siedlung erbaut wurde, gehörte die Selbstversorgung mit Feldfrüchten und Obst zum Alltag. Supermärkte mit Gemüseabteilungen, die sich gegenseitig in den Preisen unterbieten, gab es noch nicht. Auch für das Ehepaar Schoberth, das seit 36 Jahren gemeinsam rund 250 Quadratmeter Grund bewirtschaftet, ist Erde unter den Fingernägeln keine Modeerscheinung. Monika Schoberth wuchs in der Siedlung auf, schon ihre Eltern bauten hier Gemüse auf Flächen an, die damals noch bis in den Wiesengrund der Pegnitz reichten.

Setzlinge von Kohlrabi und Kopfsalat sowie Erdbeer-pflanzen bilden in den acht Schoberthschen Beeten den ersten Frühlingsflor, später kommen Gurken, Tomaten und Zucchini hinzu. Finanziell lohnt sich das für die beiden Ruheständler nicht. „Die Setzkartoffeln kosten so viel wie die Kartoffeln im Laden“, stellt Monika Schoberth fest. „Aber kleine Kartoffeln frisch aus dem Boden mit Knoblauch und dazu was vom Grill...“ Gärtner hat eben auch etwas mit gutem Geschmack zu tun.

Jede Mietpartei setzt bei der Nutzung der Außenflächen ihre eigenen Prioritäten, wie der Blick über den Gartenzaun zeigt. Hinten links wird ein Spielhäuschen für den Nachwuchs gezimmert. Aufsteigende Rauchschwaden künden davon, dass die türkische Familie mit einem der mittleren Grundstücke Verwandtschaft zum Grillen eingeladen hat. Und auch bei Monika und Helmut Schoberth wird nicht nur



Zu Füßen des Business Towers liegen die idyllischen Gärten der WBG-Siedlung in Mögeldorf (linke Seite).

Auf ihrer Parzelle ist Monika Schoberth für die Erdbeeren zuständig, ihr Mann Helmut für die Kletterrose am Spalier (diese Seite).

gegraben, geharkt und gezupft. Eine kleine Hütte in der Mitte ihres Gartens nutzen die leidenschaftlichen Kartler im Sommer regelmäßig zum Schafkopfen mit Freunden.

Gänzlich ohne Zäune oder Hecken zwischen den Parzellen kommt der Interkulturelle Garten im Stadtteil Langwasser aus. 19 Gärtnerinnen und Gärtner teilen sich die im Sommer 2011 angelegte Anbaufläche. Morn Oung kam vor über drei Jahrzehnten aus Kambodscha und hat an der Ecke Breslauer und Glogauer Straße sein Gartenglück gefunden. 21 Qua-

52 Euro Pacht pro Jahr zahlen die Nutzer des interkulturellen Gartens, die aus Aserbeidschan, Rumänien, Vietnam, Togo und weiteren sechs Nationen stammen. Für Klaus Brock, den ersten Vorsitzenden, ist Morn Oung ein Paradebeispiel für das Funktionieren des Vereinszwecks, der neben der gemeinschaftlichen Boden-Kultivierung interkulturelles Lernen, Völkerstädigung und Integration in den Mittelpunkt stellt: „Als wir uns vergangenes Jahr kennenlernten, waren seine Deutschkenntnisse viel geringer“, erzählt Klaus Brock.

Interkulturell geht es auch im Garten des Familienzentrums Imbuschstraße in Langwasser zu. Den Kindergarten, der hier unter einem Dach mit einer Krippe, einem Hort und einem Schülertreff beheimatet ist, besuchen 80 Mädchen und Jungen aus rund zehn Nationen. Alisa, Daniel, Francis und Emily haben sich heute zum Gärtner gemeldet. Vorsichtig streuen sie Radieschen-Samen in die Erde und setzen kleine Salatpflanzen in Kisten. „Immer abwechselnd eine rote und eine grüne“, sagt Hermann Pelzner. Der 72-jährige ehemalige Buchhändler arbeitet regelmäßig mit den Nachwuchsgärtner im Außengelände. „Weil wir keine Enkel haben, wollte ich mich ehrenamtlich um Kinder kümmern“, sagt er. Da er gerne etwas in der Natur unternimmt, lag es nahe, durch Vermittlung des Zentrums Aktiver Bürger beides zusammenzubringen. Viel Geduld hat Hermann Pelzner und erklärt, warum in jedes vorgegrabene Loch wirklich nur eine Kartoffel gesetzt werden darf. Dafür lernen die Kinder umso schneller. „Da dürfen wir jetzt nicht mehr rein treten“, sagt Francis bestimmt, als alles gesät und vergraben ist.

Damit zarte Pflänzchen eine Chance zum Gedeihen bekommen und nicht unter Kinderfüßen eingehen, wachsen sie in Kunststoffkisten. Inge Schweiger, Leiterin des städtischen Kindergartens, lobt die Vorzüge des Gartenprojekts: „Viele Kinder leben in Hochhäusern ohne Garten. Bei uns können sie sehen, wie etwas wächst.“ Die Kräuter und Gemüse der Marke Eigenbau bereichern in der Imbuschstraße auch die Mahlzeiten. Selbst die größten Schoko-Leckermäuler greifen gerne zu einem Brot mit Schnittlauch aus dem eigenen Beet. Auch die reifen Johannisbeeren hängen nicht lange am Strauch. Besonders groß ist der Appetit, wenn im Herbst die eigenen Kartoffeln auf die kleinen Tische kommen, berichtet die Erzieherin. Damit alle etwas bekommen, muss sie manchmal schummeln und ein paar Säcke Kartoffeln dazukaufen.

Aus welchem Antrieb auch immer – ob ökologisch-stadtentwicklungspolitisch aktiv, von der Freude an bodenständiger Arbeit mit Kindern bewegt,



Morn Oung erntet im interkulturellen Garten in Langwasser Koriander, mit dem seine Frau Sang asiatische Gerichte würzt.

dratmeter Grund beackert er gemeinsam mit seiner Frau Sang. Auf der Fensterbank vorgezogene Setzlinge aus Samen, die das Ehepaar in Asia-Shops ersteht oder sich von Verwandten in Kambodscha senden lässt, wachsen zu Salat, Koriander und einer asiatischen Kohlart heran. Mitte Mai, wenn nicht mehr mit Frostnächten zu rechnen ist, kommt auch die Wurzel der „Sacu“-Pflanze zum Austreiben ins Beet, die eigentlich das feucht-heiße Monsunklima der südostasiatischen Heimat der Oungs gewöhnt ist. „Sie wird hier nicht ganz so süß“, meint Sang Oung, „aber mit Zucker gekocht schmeckt sie sehr gut.“



Vor dem Ernten kommt das Buddeln – das lernen die Kinder im Familienzentrum Imbuschstraße von Hermann Pelzner.

schlicht ernährungsbewusst oder angesichts stauender Blechlawinen um Naturästhetik bemüht – es wird gegenwärtig in den Städten gegärtnert, was das Zeug hält. Davon profitiert auch der klassische Schrebergarten, der lange Zeit als Inbegriff des Spießertums galt. Heute klagen Kleingartenvereine seltener über Nachwuchssorgen. Auch in Nürnberg bringen immer mehr junge Familien und Hobbygärtner mit Migrationshintergrund frischen Wind in die insgesamt gut 8 300 Parzellen der 124 Anlagen.

Für die Soziologin und Urban Gardening-Expertin Christa Müller ist das erst der Beginn einer neuen Ära: „Die Epoche der billigen Lebensmittel wird in absehbarer Zeit vorbei sein“, erklärte sie im März bei einem Vortrag auf Einladung des Umweltreferats der Stadt. „Immer mehr Menschen haben Sehnsucht nach einer produktiven Tätigkeit, entdecken das Regionale und Saisonale.“ ■

